

## Hubertus Schröer: Dialog zwischen Generationen und Kulturen

„Im Prinzip ist das Älterwerden  
bei uns erlaubt,  
aber es wird nicht gern gesehen.“

Dieter Hildebrandt

Im Folgenden soll in Form von sieben thesenartigen Überlegungen ein Thema entfaltet werden, das angesichts der demografischen Veränderungen und der Entwicklung zur Einwanderungsgesellschaft zunehmend an Bedeutung gewinnt, das aber zugleich noch kaum erforscht ist und zu dem nur wenig Praxiserfahrungen vorliegen.

### Der entscheidende Erfolgsfaktor für intergenerationelles Arbeiten ist eine gelingende Kommunikation

Was aber wissen wir über Kommunikation<sup>1</sup>, was wissen wir über Kommunikation zwischen verschiedenen Generationen oder gar Kulturen? Gelten vielleicht für die Kommunikation zwischen Jung und Alt andere Regeln als für die gleichen Prozesse innerhalb der Generationen? Diese Fragestellungen ziehen sich quer durch alle Themen, die mit Generationen übergreifender Arbeit zu tun haben.

Jede Generation hört anders. Was als „coole“ Selbstoffenbarung eines Jugendlichen gemeint ist, kann vom Beziehungsohr eines älteren Menschen als Respektlosigkeit verstanden werden. Was als sachliche Mitteilung einer älteren Respektsperson gemeint war, kann als Appell zu einer Aktivität durch Junge verstanden werden.

Miteinander sprechen im intergenerationellen und im interkulturellen Dialog kann erfolgreich gestaltet werden, wenn der Dialog in einem Drei-Schritt erfolgt, der der Unterstützung bedarf: Es geht um Verstehen, also um das Deuten von Botschaften, und um die Reflexion und Interpretation des Kommunikationsprozesses, was ein akustisches und semantisches Verstehen voraussetzt. Dafür braucht es Verständnis und Verständlichkeit, wofür Empathiefähigkeit und das Interesse an Begegnung notwendig sind. Das geht nicht ohne den Erwerb von Wissen über Kommunikationsprozesse und den sozialen und kulturellen Hintergrund des jeweiligen Gegenübers. Auf dieser Basis wird Verständigung ermöglicht, weil Selbstreflexion, Wissen und die Analyse von Ungleichheiten die Einigung der Kommunikationsteilnehmer über die Gültigkeit von Botschaften und die Anerkennung des Gegenübers ermöglichen. (Vgl. Thimm 2002:177; Handschuck/Klawe 2004:49 f.)

Ein weiterer erschwerender Aspekt gelingender Kommunikation zwischen den Generationen liegt darin, dass ihr Verhältnis im Wesentlichen von einem Nebeneinander

gekennzeichnet ist, wie alle Untersuchungen belegen: „Fast ein Drittel der 15- bis 20-Jährigen gibt in einer sigma-Umfrage an, in der Familie selten oder nie mit über 60 Jährigen zu tun zu haben. In Ausbildung oder Beruf nimmt die Koexistenz weiter zu. Hier sind es weit über zwei Drittel der Jugendlichen, die keinen Kontakt zu über 60 Jährigen haben. Das gleiche Bild ergibt sich bei Gelegenheiten jenseits von Beruf und Familie: auch hier begegnen zwei Drittel der Jugendlichen selten oder nie Älteren über 60 Jahren.“ (Schüler 2007: 7) Vor diesem Hintergrund sind intergenerationelle Begegnungen selten spontan, sondern müssen meistens konstruiert, also hergestellt werden. Diese Lernprozesse sind nicht zweckfrei: Sie verfolgen die Weitergabe von kulturellem Wissen, gesellschaftlichen Erfahrungen und den Fortbestand der Kultur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene und auf der individuellen das Lernen voneinander und die Begegnung miteinander zur Verringerung des Entfremdungsprozesses. Es geht um den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das wird aber in der Regel nicht reflektiert und bewusst gemacht.

### Intergenerationelle Verständigung als Kommunikationsvorgang ist noch kaum erforscht

Diese Feststellung gilt nach meinem Überblick für die gerontologische, soziologische, psychologische und sprachwissenschaftliche Forschung. Das ist schon deshalb erstaunlich, weil seit Jahren das Verhältnis der Generationen als Konflikt oder gar als drohender Krieg medial inszeniert wird. „Obwohl es Teil unseres Alltagswissens ist und unsere alltäglichen Kommunikationserfahrungen immer wieder zu bestätigen scheinen, dass die Sprache und das Kommunikationsverhalten älterer Menschen Besonderheiten aufweisen, stehen sprachwissenschaftliche Untersuchungen und gesicherte Belege für solche Eindrücke und Annahmen noch ganz am Anfang.“ (Fiehler/Thimm 2003:17). Caja Thimm, die sich seit Mitte der 1990er Jahre intensiv dieses Themas angenommen hat, gibt einen interessanten Hinweis auf ein Themenfeld, über das schon sehr viel mehr an Forschung und Praxis existiert. „Als einziges Modell zum Verständnis von Intergenerationenkommunikation wird die Hypothese von der *Interkulturalität der Generationen* diskutiert. Alte Menschen werden nach dieser Annahme nicht als Subkultur charakterisiert, sondern als eigenständige, abgrenzbare kulturelle Gruppe mit einer eigenen Geschichte, eigenen Werten und eigenen Problemstellungen. Kommunikation zwischen Generationen wird von einer kulturellen Barriere dominiert. Sowohl alte als auch junge Menschen hätten nach dieser Theorie kulturelle Schranken auf kommunikativer Ebene zu überwinden“ (Thimm 1996).

Diese kulturellen Schranken werden errichtet durch gesellschaftlich verankerte Vorurteile und Stereotype über Jugend und Alter. Die linguistische Forschung verfolgt vor allem drei Ansätze zur Alterskommunikation (vgl. Thimm 2003:11 ff.):

Einmal wird Altersspezifik als Abweichung von einer als „normal“ gesetzten Sprachfähigkeit beschrieben. Damit wird Altwerden als defizitäre Entwicklung gesehen.

Der zweite Ansatz beruht auf der Beobachtung von Divergenzen zwischen der Selbsteinschätzung älterer Menschen als kompetent und dem Verhalten ihnen gegenüber. Negative Erwartungen und Stereotype junger Menschen führen zu bestimmten sprachlichen Anpassungen, die als „patronisierende Kommunikation“ bezeichnet werden<sup>2</sup>.

Die dritte Perspektive entstammt der interaktionistisch – konstruktivistischen Theorie und ist damit besonders gut anschlussfähig an moderne Vielfaltskonzepte. Alter wird danach als ein Konstrukt verstanden, das in der Interaktion, im Aushandlungsprozess gebildet wird. Der Austauschprozess steht damit im Vordergrund, ein entscheidender Ansatzpunkt für alle Projekte intergenerationaler Arbeit.

Verständigung im intergenerationellen Kommunikationsprozess ist also davon abhängig, wie sich Personen bzw. Gruppen wahrnehmen. Die jeweiligen Fremd- und Selbstwahrnehmungen sind von unserer Zeit und unserer Kultur geprägt. Das geschieht vereinfacht in drei Schritten: Konstruktion – wir nehmen unsere Wirklichkeit als Erfindung wahr und eröffnen uns die Möglichkeit der Veränderbarkeit. Rekonstruktion – wir erschließen uns die Motive unserer Konstruktion von Wirklichkeit und eröffnen uns die Möglichkeit des Verstehens. Dekonstruktion – wir enttarnen unsere Wirklichkeit als eine unter mehreren und eröffnen uns die Möglichkeit der kritischen Reflexion und der Veränderung. (Vgl. Reich 2000:118ff.)

### **Intergenerationelle Kommunikationsfähigkeit braucht Wissen über die Unterschiede zwischen den Generationen**

Wenn die Generationen übergreifende Kommunikation noch zu wenig erforscht ist, dann ist der Hinweis auf die Parallele zur interkulturellen Verständigung sehr hilfreich. Hier haben wir in den letzten Jahren viele Erfahrungen sammeln können, die auf dieses Thema übertragbar erscheinen. Für die „Interkulturalität der Generationen“ würde dann gelten, was sich als Basiskonsens zur interkulturellen Kommunikation herauskristallisiert hat. (Vgl. Knapp-Potthoff 1997: 184)

- Es gibt unterschiedliche, voneinander unterscheidbare Kulturen bzw. Generationen.
- Kultur, Generation und Kommunikation stehen in einem Zusammenhang.
- Kommunikationsteilnehmende sind immer auch TeilnehmerInnen bzw. TeilhaberInnen einer Kultur und Generation.

- Kulturelles spiegelt sich in der Kommunikation wider.
- Kultur- bzw. Generationenteilhabe heißt: in einer spezifischen Weise kommunizieren.
- Gemeinsame Kultur- bzw. Generationenteilhabe erleichtert die Kommunikation, unterschiedliche Kultur-/Generationenteilhabe erschwert sie.

Angesichts dieser Komplexität und der Gefahr von Missverständnissen ist das Hilfskonstrukt der „Kommunikationsgemeinschaften“ entwickelt worden „als Gruppen von Individuen, die jeweils über durch regelmäßigen kommunikativen Kontakt etablierte Mengen an gemeinsamem Wissen sowie Systeme von gemeinsamen Standards des Wahrnehmens, Glaubens, Bewertens und Handelns – m.a.W.: Kulturen – verfügen. Diese Redeweise betont die zentrale Rolle, die Kommunikation für die Konstitution sozialer Gruppen spielt. Kommunikation zwischen Mitgliedern verschiedener Kommunikationsgemeinschaften ist damit im Prinzip interkulturelle Kommunikation“ (Knapp-Potthoff 1997:194). Das umfasst nicht nur ethnisch-kulturelle Gruppen, sondern ebenso Gruppen der Unterscheidungsmerkmale Geschlecht, Alter, Professionen, Aktivitäten. Individuen gehören in der Regel mehreren Kommunikationsgemeinschaften an.

Ziel intergenerationaler Kommunikation ist Verständigung. Voraussetzung dafür ist das Wissen um die jeweiligen Altersbilder.<sup>3</sup>

Das Wissen um Generationen übergreifende Kommunikationsprozesse, um die Förderung von Kommunikationsfähigkeit, um Altersbilder und Generationenmodelle und um die Notwendigkeit der Rekonstruktion und Dekonstruktion der jeweiligen Wirklichkeitsvorstellungen ist für das Gelingen generationenübergreifender Projekte unabdingbar. Hier muss der konstruktive Umgang mit Unterschieden und eine kritische Reflexion von Altersbildern gewährleistet sein, was eine Anfrage an die Didaktik ist.

### **Intergenerationelle Kommunikation muss bestehende Machtasymmetrien auf beiden Seiten analysieren und berücksichtigen**

Wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Erfahrungen und unterschiedlichen Alters miteinander sprechen, treffen unterschiedlichen Orientierungssystemen aufeinander. Konflikte und Missverständnisse können dann nicht nur aufgrund verschiedener Werte und Verhaltensweisen aufkommen. Sie entstehen auch, wenn die eine Gesprächspartei aus einer stärkeren Position heraus argumentieren und handeln kann als die andere. Bei interkulturellen Begegnungen ebenso wie bei intergenerationellen bestehen sprachliche, kulturelle, physische und psychische Unsicherheiten und Ungleichheiten. Die Kommunikation ist von Vorurteilen, von gruppenbezogenen Normen und Erwartungen geprägt. Interkulturelle Kommunikation findet nicht zwischen „Kulturen“, sondern zwischen Individuen statt.

Zugleich wird das Gegenüber aber nicht nur als Individuum, sondern auch als Mitglied einer Gruppe wahrgenommen. (Vgl. Thimm 2002:178) Im Prozess der gesellschaftlichen wie interaktiven Konstruktion von sozialer Identität entstehen auf der Grundlage der negativen Selbst- bzw. Fremdbilder Gesprächssituationen, die von Machtgefälle geprägt sind.

Die Wahl der Themen kann Kommunikation erleichtern oder deutlich erschweren. So können bspw. in einer eher von Ungleichheit bestimmten Kommunikationssituation junge Menschen ihren Wissensvorsprung über moderne Technologie ausspielen. Eine Abwertung kann durch die Art des Sprechens in herablassender Vereinfachung erfolgen.

Umgekehrt können alte Menschen ein Gespräch thematisch so steuern, dass sie etwa durch Vergangenheitsbezogenheit einen Vorsprung haben. Die Betonung der eigenen Erfahrungen und der eigenen Werte führen zu einer Ausgrenzung der Jungen. Die Überbetonung des eigenen Alters kann Grenzen markieren und Kommunikation verhindern.

Für Projekte Generationen übergreifender Arbeit bedeutet das, mögliche Machtasymmetrien im Vorfeld zu analysieren und den intergenerationellen Kommunikationsprozess didaktisch so zu begleiten, dass Gleichheit und Gegenseitigkeit in hohem Maße hergestellt und dass Altersbilder und Generationenmodelle kritisch reflektiert werden.

### **Intergenerationelle Verständigung ohne „Schutzräume“ kann ältere Menschen überfordern**

Mit dem Paradigmenwechsel vom Defizitmodell des Alterns zum Kompetenzmodell des erfolgreichen Alterns war auch ein Nachdenken über die Strukturen der klassischen Altenhilfe verbunden. Diese war bisher – ähnlich wie die Jugendhilfe – davon ausgegangen, dass ältere Menschen der Hilfestellung durch die Gemeinschaft bedürfen und dass die jeweiligen Hilfen in altersspezifisch ausgerichteten Strukturen angeboten werden. Ziel war es u. a., die gesellschaftliche Integration alter Menschen durch intragenerativen Austausch zu fördern. Altersübergreifende Angebote waren allenfalls gelegentliche Ergänzungen, nicht konstitutives Merkmal von offener Altenhilfe. Vor diesem Hintergrund wird kritisch angemerkt, dass der Generationendialog einen instrumentellen Charakter habe, der aus Angst vor einer dominierenden Alterskultur mit entsprechenden Durchsetzungsmöglichkeiten die vielfältigen Differenzen der Generationen vernachlässigt und alte Menschen an die Werte und Lebenshaltung der Jungen anpassen wolle.

Auch wenn mit dieser Position klassische Interessenkonstellationen, Machtstrukturen und Verteilungsfragen verteidigt werden, so ist doch richtig, dass die Unter-

schiede der Generationen anerkannt und gewahrt bleiben müssen. Dass alte Menschen Orte und Gelegenheiten brauchen, ihren eigenen Standpunkt zu entwickeln und Selbstbewusstsein zu gewinnen, um von dieser Basis aus einen gleichberechtigten Dialog mit jungen Menschen führen zu können. Es haben deshalb Altenhilfe und Jugendhilfe in gleicher Weise Verantwortung, altershomogene und Generationen übergreifende Arbeitsansätze zu entwickeln und zu fördern.

Ähnlich wie in der Diskussion um die Koedukation wird man prüfen müssen, ob Lernsituationen zwischen Jung und Alt geeignet sind für ein Generationen übergreifendes Lernen oder eher nicht. Das klassische Generationenverhältnis, wonach die Jungen von den Alten lernen, gilt so nicht mehr. Ob aber die Umkehrung beispielsweise im Umgang mit der Computertechnologie so ohne weiteres funktioniert, ist fragwürdig. Die Senioren-Computerschule kann wie die Frauen-Computerschule ein sinnvolles Lernsetting sein. In gleicher Weise sind kulturelle Aktivitäten oder sozialräumliche Projekte anzugehen

### **Intergenerationelle Verständigung will einen gesellschaftlichen Nutzen stiften**

Die Komplexität Generationen übergreifender Arbeit fordert Verständigung über die gemeinsamen Ziele, die aus der Sicht von Jugendhilfe und Altenhilfe zu formulieren wären und die jeweils für die Zielgruppe noch einmal differenziert werden können. Dabei lassen sich Ziele, die aus der Perspektive des Individuums auf den Erwerb von Fähigkeiten durch den jungen und alten Menschen bezogen sind, unterscheiden von Wirkungen, die aus der Perspektive des Gemeinwesens eher strukturell auf die Institutionen gerichtet sind.

Systematisch können folgende Zielfelder (in Anlehnung an Schüler 2007:9) definiert werden:

- Überwindung versäulter, altershomogener Strukturen, Erweiterung methodischer Ansätze
- Weitergabe von kulturellem Wissen und gesellschaftlicher Erfahrung
- Gewährleistung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, Verringerung gegenseitiger Entfremdungsprozesse, Abbau negativ geprägter Generationenbilder
- Arrangements von intergenerationellem Lernen, Stiftung gemeinsamer Kommunikationsräume, Förderung gegenseitiger Verständigung
- Begegnungen untereinander, Lernen voneinander, Unterstützung füreinander, Engagement miteinander
- Schaffung von Strukturen und Netzwerken für intergenerationelles Arbeiten

Mit dem Zielfeld „Strukturen und Netzwerke“ ist der gesellschaftliche Diskurs um Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement angesprochen. Die nachberufliche Phase aktiver älterer Menschen – zumindest aus der Mittelschicht – eröffnet Räume für neue Aktivitäten. Mit dem

Wandel der Vorstellungen von dauerhafter, altruistischer Tätigkeit zu zeitlich befristeten Projekten, bei denen das Engagement auch persönlich etwas bringt, haben sich neue Strukturen bürgerschaftlicher Beteiligung entwickelt. Diese sind besonders anschlussfähig für intergenerationale Projekte, weil sie von vornherein auf einen überschaubaren, berechenbaren Einsatz angelegt sind und im Alt-Jung-Austausch gerade auch die Reziprozität des Lernens und Arbeitens beinhalten. Generationen übergreifende Projekte sind also attraktiv für Menschen, die sich aktiv einbringen wollen. Sie sind ebenso Übung- und Rekrutierungsfeld für ältere Menschen, die sich auch anderweitig bürgerschaftlich engagieren können. Zugleich sind sie Gute-Praxis-Beispiele für junge Menschen, die längerfristig gesellschaftliche Wirkungen entfalten können.

### **Intergenerationelle Projekte müssen Verständigung ermöglichen**

Generationen übergreifende Projekte laufen Gefahr, als symbolische Veranstaltungen Scheinkommunikation vorzutäuschen oder junge wie ältere Menschen zu instrumentalisieren. Um diesen Gefahren zu begegnen, müssen Prinzipien und Bedingungen benannt und eingehalten werden, die zugleich Prüfsteine und Qualitätsmerkmale ernst gemeinter Generationenverständigung darstellen.

### **Prinzipien im Umgang mit Unterschieden**

#### **Anerkennung**

Der „Kampf um Anerkennung“ (Honneth) zieht sich durch das gesamte Leben eines jeden Menschen, weil wechselseitige Anerkennung eine Voraussetzung für gelingende Identitätsbildung ist. Anerkennung meint Achtung und Wertschätzung der jeweiligen Bedürfnisse und Fähigkeiten, bedeutet Respekt und Interesse dem jeweils Anderen gegenüber. Junge und alte Menschen müssen sich ernsthaft miteinander auseinander setzen und sich jeweils als Expertinnen und Experten in eigener Sache anerkennen.

#### **Integration**

Anerkennung verweist auf das Prinzip der Gleichheit und die Notwendigkeit der Verständigung. Wir leben in einer von Diversität gekennzeichneten Gesellschaft. Auch intergenerationelles Arbeiten muss berücksichtigen, dass es sich um Mädchen und Jungen, um Frauen und Männer aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Fähigkeiten handelt. Jedes Projekt muss diese Unterschiedlichkeit konzeptionell zum Ausgangspunkt der gemeinsamen Arbeit machen und kultur- und geschlechtssensibel auf gegenseitige Verständigung und damit Integration zielen.

#### **Vertrauen**

Das Verhältnis zwischen Jung und Alt ist – wie gesagt – durch Machtasymmetrie geprägt. Vertrauen kennzeichnet eine Erwartung, dass Andere durch ihr Handeln zum Wohlergehen von Einzelnen oder Gruppen beitragen wollen. Vertrauen entsteht über Beteiligung als inhaltlich gestaltende Mitwirkung. Das setzt voraus, dass Ziele, Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume der Beteiligten verbindlich geklärt und transparent sind, dass Regeln festgelegt und Zeiträume definiert sind.

#### **Aushandlung**

Anerkennung vollzieht sich im Dialog, Identität entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Aushandlungsprozesse, die auf Anerkennung, Vertrauen und Gleichberechtigung basieren, werden zum zentralen Element gelingender Projektarbeit. Das bedeutet, einander zu hören zu lernen, einander ernst zu nehmen, die jeweiligen Rollen und Verantwortungen zu klären und sich für einen kritischen Dialog zu befähigen.

#### **Gemeinsamkeit**

Gemeinsamkeit, Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung sind grundlegende Haltungen für den Erfolg jeglicher Projektarbeit, besonders aber für Generationen übergreifende Arbeitsansätze, weil die Unterschiede der Generationen und die vielfach negativen Fremdbilder erst einmal eine wertschätzende Haltung der gegenseitigen Anerkennung erschweren.

#### **Befähigung**

Empowerment als Haltung, die von den Ressourcen der Beteiligten, ihren Stärken und Fähigkeiten ausgeht, ist ein konstitutives Element Generationen übergreifender Arbeitsansätze. Damit können Bildungsprozesse initiiert werden, die über die Projektarbeit hinaus weisen und junge wie alte Menschen zu Aktivbürgerinnen und Aktivbürgern werden lassen, die sich in der Zivilgesellschaft für Fragen des Gemeinwohls verpflichtet fühlen.

### **Komponenten intergenerationeller Kommunikationsfähigkeit**

Die bisherigen Überlegungen resultieren u. a. aus Erfahrungen interkultureller Verständigungsarbeit. So wie dort gilt auch für die intergenerationelle Kommunikation, dass der Austausch zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kommunikationsgemeinschaft von Missverständnissen bedroht sein kann, z. B. durch sehr große Altersunterschiede, soziale Herkunft, Selbst- und Fremdbilder, Homogenität oder Heterogenität der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft u. a. m. Unabhängig davon gibt es Komponenten, die intergenerationelle oder interkulturelle Kommunikation erleichtern. Diese zu berücksichtigen und dafür Kompetenz zu erwerben, gehört zu den Rahmenbedingungen erfolgreichen Arbeitens (in Anlehnung an Knapp-Potthoff 1997:199 ff.)



### Affektive Komponenten

Dazu zählen neben den soeben dargestellten Prinzipien Kompetenzen wie Empathiefähigkeit, Ambiguitätstoleranz, die Bereitschaft zur Übernahme neuer Perspektiven oder die Fähigkeit zur Entwicklung synergetischer Handlungskonzepte.

### Wissen über Kultur und Kommunikation

Grundkenntnisse über die Dynamik und Offenheit von Kultur, über Alter und Jugend als unterschiedliche Kulturen, über die Kulturabhängigkeit des eigenen Denkens, Deutens und Handelns, Wissen über die Grundprinzipien der interpersonalen Kommunikation sollten erworben werden.

### Alterspezifisches Wissen

Notwendig ist ein spezifisches Wissen über Unterschiede in der Kommunikation von Jung und Alt und zwischen Jung und Alt, hilfreich sind Kenntnisse über Generationenmodelle und Altersbilder der Gerontologie, über Kommunikationsstrukturen aus der Linguistik und Kommunikationspsychologie.

## Strategien intergenerationeller Kommunikation

Auf der Basis dieses Wissens lassen sich geeignete Strategien für eine intergenerationelle Kommunikation entwickeln, die die oben dargestellten Prinzipien aufzugreifen:

- Förderung der Kommunikationsbereitschaft durch Annäherung, Bereitschaft zum Perspektivenwechsel, partielle Anpassung, Vermeidung von Tabubrüchen
- Herstellung von Gemeinsamkeiten durch gemeinsame Teilhabe, Suche gemeinsamer Erfahrungshintergründe, Wahl gemeinsam interessierender Themen
- Sensibilität für Missverständnisse, für kultur- und generationsbedingte Andersartigkeit und für die Gesicht wählende Korrektur von Missverständnissen
- Erweiterung des Wissens, Systematisierung der Erfahrungen

### Zum Abschluss

Generationen übergreifende Projekte tragen dazu bei, voneinander zu lernen, miteinander zu spielen, einander zu helfen, gemeinsam zu leben, zusammen zu handeln und miteinander zu reden.<sup>4</sup>

Was beim Blick auf die vielen guten Beispiele auffällt, ist die Anlehnung an die tradierten Rollenmuster und Sozialformen: Nur selten wird die klassische Rollenverteilung („Junge lernen von Alten“) umgedreht und sehr häufig werden die familialen Muster von Elternfunktion

und vor allem Großeltern („Leihoma, Leseopa“) reproduziert. Es wäre wünschenswert, familienähnliche Konstruktionen zu überwinden und darauf abzuheben, dass es auch gesellschaftliche Zielsetzungen sind, die im öffentlichen Raum mit öffentlichen Geldern realisiert werden. Dabei ginge es um gemeinsames, gleichberechtigtes, gegenseitiges Lernen in einer zivilgesellschaftlichen Dimension.<sup>5</sup>

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Drei Beziehungsebenen und der Sachinhalt ergeben die vier Aspekte einer Nachricht im Modell zwischenmenschlicher Kommunikation nach Schulz von Thun (1990: 14). Auf der Beziehungsebene werden drei Botschaften vermittelt: die Selbstoffenbarung, der Beziehungsaspekt und der Appell. Die Selbstoffenbarung enthält gewollte Selbstdarstellungen und unfreiwillige Selbstenthüllungen. Es werden Ich-Botschaften gesendet. – Der Beziehungsaspekt vermittelt, wie der eine zum anderen steht, es werden Du- und Wir-Botschaften gesendet. – Der Appell will auf den Empfänger Einfluss nehmen, es geht um Handlungsaufforderungen.

Der vierte Aspekt schließlich ist der sachliche Inhalt, die beachtliche Information. Eine Nachricht enthält also viele Botschaften. Schon jetzt wird deutlich, dass ein Feld von Missverständnissen droht. Der Empfänger einer Nachricht hat die freie Auswahl, auf welche Aspekte er wie reagiert. Das führt zu Kommunikationsschwierigkeiten, wenn der Empfänger für einen Aspekt der Nachricht taub ist, die gerade dem Sender besonders wichtig ist. Und diese unterschiedlichen Ausprägungen hängen mit Alter und Geschlecht, mit sozialer oder ethnischer Herkunft und weiteren Faktoren zusammen.

<sup>2</sup> Junge Menschen: überlautes und langsames Sprechen, Simplifizierung, herablassende Haltungen wie: Für Dein Alter hast Du Dich aber gut gehalten! Für Dein Alter bist Du aber ganz schön modern! Alte Menschen: Entschuldigungen, Rechtfertigungen, Selbstidentifikation mit Alten, Betonung von Werten und Erfahrungen, Bezug auf Vergangenheit

<sup>3</sup> Generationenbeziehungen außerhalb der Familie finden nur noch in geringem Umfang statt. Entsprechend sind die Wahrnehmungen. Die Feststellung, „Jugendliche und alte Menschen sind heute zwei total verschiedene Welten“ wird von den 15- bis 20-Jährigen mit 35% als zutreffend beurteilt und ebenso von den über 70-Jährigen mit 34% (FGG 2005:29). Die Jungen sehen die Älteren besonders negativ: Sie gelten als hilflos, gebrechlich und passiv. Die Älteren haben ebenso ein generalisiertes schlechteres Altersbild, aber ein positives selbstbezogenes Bild (ebd.:31). Das Alter im Allgemeinen wird also nach dem „Defizitmodell“ empfunden, das eigene Alter dagegen entspricht dem „Kompetenzmodell“.

<sup>4</sup> Erzähl-Cafés, Zeitzeugenarbeit, Zukunftsdiskurse, Stadtführungen, Vorleseaktionen, Oral History in Geschichtsprojekten usw.

<sup>5</sup> Darauf verweisen Erfahrungen von Projekten aus Nordrhein-Westfalen wie „Sternstunden“ aus Mülheim, „Alt und Jung“ vom Jugendladen Köln-Nippes und das Projekt „Lebensentwürfe, Lebensgeschichten“ vom IFAK Bochum oder das Projekt „Kollektives Gedächtnis“ des Gymnasiums Lohbrügge aus Hamburg und die „Computerschulungen“ für Seniorinnen durch die türkischstämmigen Mädchen von STÜPS München.

### Literatur

FFG Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V./Institut für Gerontologie an der Universität Dortmund (2005): Intergenerative Projekte in NRW. Bestandsaufnahme, Bewertung, Vernetzungs- und Qualifizierungsbedarf. Dortmund  
Fehler, Reinhard/Thimm, Caja (2003): Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung – eine Einführung in die Thematik. In: Dies. (Hrsg.): Sprache und Kommunikation im Alter. Radolfzell, S.7–16

Gymnasium Lohbrügge Hamburg „Kollektives Gedächtnis“. In: [www.kollektives-gedaechtnis.de](http://www.kollektives-gedaechtnis.de) und [www.netzwerk-lernkultur.de](http://www.netzwerk-lernkultur.de) (05.04.2007)

Handschuck, Sabine/Klawe, Willy (2004): Interkulturelle Verständigung in der Sozialen Arbeit. Ein Erfahrungs-, Lern- und Übungsprogramm zum Erwerb interkultureller Kompetenz. Weinheim und München

Knapp-Potthoff, Annelie (1997): Interkulturelle Kommunikation als Lernziel. In: Knapp-Potthoff, Annelie/Liedke, Martina (Hg.): Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit. München, S. 181–205

Reich, Kersten (2000): Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Einführung in Grundlagen einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik. Neuried, Kriftel

Schüler, Bernd (2007): Dialog der Generationen. Wege des Miteinanders von Jung und Alt. In: [www.fes-online-akademie.de](http://www.fes-online-akademie.de) (05.04.2007)

Schulz von Thun, Friedemann (1990): Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Reinbeck bei Hamburg

Thimm, Caja (1996): Alter, Sprache, Kommunikation: Plädoyer für eine Gerontologische Linguistik. In: Sprachreport 1/96. [www.ids-mannheim.de/pub/laufend/sprachreport/sr96-1a.html](http://www.ids-mannheim.de/pub/laufend/sprachreport/sr96-1a.html) (05.04.2007)

Thimm, Caja (2002): Alter als Kommunikationsproblem? Eine exemplarische Analyse von Gesprächsstrategien in intergenerationaler Kommunikation. In: Fiehler, Reinhard (Hrsg.): Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation. Radolfzell, S. 177–197

### Julia Franz: Intergenerationelles Lernen in der Erwachsenenbildung

Mit diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, warum intergenerationelles Lernen für die Erwachsenenbildung von Bedeutung ist, wie dieses Thema in einer Fortbildung bearbeitet werden kann und wie intergenerationelle Lernarrangements in der Praxis der Erwachsenenbildung aussehen können und es werden förderliche Bedingungen sowie Entwicklungsbedarfe intergenerationellen Lernens in der Erwachsenenbildung skizziert.<sup>1</sup>

#### Warum ist intergenerationelles Lernen für die Erwachsenenbildung von Bedeutung?

Das Thema „Generationen“ wird derzeit intensiv öffentlich debattiert. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels wird vor allem darüber diskutiert, wie unterschiedliche Generationen in Zukunft gemeinsam leben, arbeiten, wohnen und lernen können. Aus der Perspektive der Erwachsenenbildung wird intergenerationelles Lernen vor allem aus drei Gründen relevant.<sup>2</sup>

Als **erster Grund** kann der *demografische Wandel* in Deutschland genannt werden. Die Prognose des statistischen Bundesamts besagt, dass 2030 über 29% der Bevölkerung über 65 Jahre alt und 16% unter 20 Jahre alt sein werden (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2007). Damit wird nicht nur die Gesellschaft insgesamt, sondern gerade auch das Bildungswesen vor zentrale Lernherausforderungen gestellt, da immer mehr Ältere zu Teilnehmenden im Bildungswesen werden. Die Herausforderungen für die Erwachsenenbildung bestehen darin, die Bildung der Älteren didaktisch und theoretisch in den Blick zu nehmen (vgl. Asbrand u. a. 2006) und danach zu fragen, wie Lernen in altersheterogenen Gruppen gestaltet werden kann.

Ein **zweiter Grund** kann in einer Veränderung der **Vorstellung von Lern- und Bildungsprozessen** gesehen werden. Noch vor 50 Jahren waren von Lern- und Bil-

dungsprozessen vor allem die jüngeren Generationen betroffen; sie lernten in Schule und Ausbildung, sich auf eine spätere Berufslaufbahn vorzubereiten. Das Wissen, dass in der Zeit der Ausbildung erworben wurde, hatte damals eine relativ hohe Halbwertszeit, die sich aufgrund von gesellschaftlichen und technologischen Wandlungsprozessen seither verringert. In einer Wissensgesellschaft steht das lebensbegleitende Lernen in allen Lebensphasen im Mittelpunkt, da das in der Zeit der Ausbildung erworbene Wissen inzwischen nicht mehr ausreicht, um auf etwas Späteres vorzubereiten. Lebenslanges Lernen betrifft heute alle Generationen. So spielt auch die Frage, wie Generationen in der Erwachsenenbildung gemeinsam lernen können, eine immer größere Rolle (vgl. Franz u. a. 2009).

Ein **dritter Grund** ist die **Veränderung des Miteinanders der Generationen**. In der öffentlichen Diskussion wird von manchen Autoren ein Krieg der Generationen befürchtet, da die wenigen Jungen die vielen Alten kaum werden versorgen können (vgl. Gronemeyer 1991; Schirrmacher 2004). Wissenschaftliche Studien können allerdings derzeit keine Anzeichen für ein dramatisches Aufweichen der Beziehungen zwischen den Generationen beobachten (Künemund/Motel 2000). Die intergenerationale Solidarität scheint stabil und der Transfer an immateriellen und materiellen Gütern ist erheblich. Dennoch verändert sich aufgrund demografischer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse das Verhältnis untereinander: Beispielsweise können Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt zu einer räumlichen Trennung von Familienmitgliedern und zu einer Verringerung des Austausches zwischen den Generationen führen. Zudem funktioniert die Tradierung von Fertigkeiten und Wissensbeständen nicht in allen Familien selbstverständlich und kann durch intergenerationale Lernangebote in der Familienbildung unterstützt werden. Das Generationenverhältnis verändert sich auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Bewertung von Wissen. In früheren Generationen ging das Älterwerden mit einer Zunahme an Wissensbeständen und Erfahrungen einher. In der heutigen Gesellschaft wächst das Wissen so